

## Gelebte Inklusion in unserem Kindergarten

Im September 2008 wurde unser Grundsatz inklusiver Erziehung erweitert. Ein damals fast dreijähriger Junge mit einer Trisomie 21 (Down-Syndrom) kam zu uns an den Kindergarten.

Begleitet wurde A von einer Integrationshelferin, die eine gewisse Stundenanzahl in der Woche anwesend war, um A bei alltäglichen Dingen wie Toilettengang, Essen, An- und Ausziehen, Begleiten im Außenbereich u.s.w. behilflich zu sein. Darüber hinaus war ihr Einsatz wertvoll für A, um die anfängliche Unsicherheit im Umgang mit den anderen Kindergartenkindern schnell in wünschenswerte Bahnen zu lenken.

„Uns wurde schnell klar, dass wir unsere bisher erarbeitete Erziehungsstruktur weiterentwickeln müssen. Aus unserer Sicht als ErzieherInnen ist diese Struktur sowieso immer zu überprüfen und weiterzudenken. So kam A zum richtigen Zeitpunkt, fast wie ein Geschenk. Er brachte unsere lang erprobte Struktur im positiven Sinne ins Ungleichgewicht.

Er gab uns den Weg vor. Unsere Aufgabe war es, sein Recht auf die gleichwertige Teilnahme am Kindergartengeschehen anzuerkennen und mit allen uns zur Verfügung stehenden Mitteln umzusetzen. A machte dadurch sehr schnell große Fortschritte. In der gesamten Kindergartengruppe entwickelte sich ein echtes „Wir-Gefühl“. Einige nichtbehinderte Kinder entfalteten ungeahnte soziale Fähigkeiten. Andere wiederum setzten es sich zum Ziel, A ganz neue Erfahrungen machen zu lassen.“

A war schnell so weit in die Gruppe integriert, dass man ohne wenn und aber von einer gelungenen Inklusion sprechen konnte.

Inzwischen ist A 6 Jahre alt und hat sich dank der vielen unterschiedlichen Reize im Regelkindergarten enorm weiterentwickelt. Sowohl im kognitiv-sprachlichen, als auch im motorischen Bereich. Er spricht immer mehr, auch klare ganze 4-5 Wortsätze, kann sich mitteilen, er singt und spielt ganze Rollen. A bestreitet auch alle Außengänge und Expeditionen hervorragend, geht mittlerweile sicher Treppen hinauf und hinunter.

Seit Mitte Mai 2010 haben wir ein weiteres Kind mit Down-Syndrom. Der damals vier Jahre alte Junge J sprach zu Beginn noch sehr wenig, er wirkte sehr verunsichert, agierte mit leicht autistischen Zügen. Unsere offene und liebevolle Art und die vielen neuen Reize für J richteten ihn auf, so dass er bereits nach wenigen Wochen große Fortschritte zeigte. Er begann fröhlich zu Grüßen, ließ sich auf kurze „Mini-Dialoge“ ein und begann in die Gruppe zu wachsen. Die anderen Kinder haben ihn jetzt schon aufgrund seiner emotional offenen und herzlichen Art in ihr Herz geschlossen. Wie schon A wird auch J den Weg vorgeben, den wir als gemeinsame Aufgabe mit allen Beteiligten gehen wollen.

Vergleicht man die Vorbedingungen und den Anfangszustand von J damals und die gegenwärtigen Bedingungen nach wiederum anderthalb Jahren, so hat J eine enorme Entwicklung vollzogen, die so vorher niemand zu prognostizieren wagte.

Dazu trägt natürlich die enge, offenherzige und vertrauensvolle Zusammenarbeit zwischen Eltern, Kindergartenteam und den anderen Eltern bei. Aber sicherlich auch das rotierende Betreuungssystem der ErzieherInnen und der Integrationshelfer, das A und J eben nicht integrativ separiert, sondern zum festen Bestandteil der Gruppe werden lässt.

A und J werden mittlerweile ganz selbstverständlich von ihren Kameraden zum Geburtstag eingeladen, sie spielen mit anderen Kindern, sie streiten, lachen und weinen, trösten und

werden getröstet wie alle Kinder.

Viele Eltern der Kinder ohne Behinderung berichteten immer wieder, dass ihre Kinder von der mittlerweile selbstverständlichen Situation ebenso profitierten, wie umgekehrt A und J es tun. „Der täglich offene Umgang mit Verschiedenheit führt zur Normalität, wie sie für unsere Gesellschaft wünschenswert wäre“, beschrieb eine begeisterte Mutter dieses Glück.

Die Eltern von A sind sehr dankbar und glücklich, dass er als behinderter Mensch auf eine ganz selbstverständliche Weise im Regelkindergarten gefördert und gefordert wird. Ziel war und ist es, A so gut wie möglich auf die Regelschule 2012/13 vorzubereiten, damit der Übergang möglichst reibungslos vollzogen werden kann.

Selbstverständlich ist dies andernorts nicht. „Wir wünschen uns dies für alle Kinder, egal wo sie wohnen und welche Stärken und Schwächen sie haben. Jedes Kind ist ein wertvolles Kind mit unterschiedlichen Begabungen, Eigenschaften, Fähig- und Fertigkeiten.“

### **Definition der Begriffe Integration und Inklusion**

Von der Integration zur Inklusion:

Von einer gemeinsamen Erziehung profitieren alle Kinder – besonders auf der Ebene der sozialen Kompetenzen. Kein Kind wird in seiner Entwicklung und Förderung beeinträchtigt.

In der Pädagogik wird von **Integration** gesprochen, wenn „ein Prozess bzw. ein Vorhaben“ stattfindet, „durch den bzw. durch das bisher außenstehende Personen zugehörige Glieder einer sozialen Gruppe werden sollen. Es handelt sich um die Einfügung in ein (bereits bestehendes) soziales Ganzes unter Erhalt der eigenen Identität“.

Beim Begriff **Integration** wird nicht von der bloßen Anpassung an ein vorhandenes Ganzes ausgegangen, sondern von einer Gemeinschaft, zu der selbstverständlich alle gehören.

„**Integration** ist insgesamt nicht als statischer Zustand zu betrachten, der stets gleichförmig abläuft und immer beobachtbar ist, sondern eher als veränderbarer, fortlaufender Entwicklungsprozess, der sowohl in Kindertageseinrichtungen als auch im sozialen Umfeld stattfindet“.

Als **inklusive Pädagogik** kann ein Konzept bezeichnet werden, das auf eine Unterscheidung zwischen „behinderten“ und „nichtbehinderten“ Kindern verzichtet. Davon ausgehend wird allen Kindern mit ihren individuellen Bedürfnissen auf allen Ebenen eine Teilhabe ermöglicht und im politischen Sinne das soziale Umfeld mit einbezogen.

Quelle: Heimlich U., Behr I.: Integrative Erziehung. In: Fried L., Roux S.: Pädagogik der frühen Kindheit. Beltz Verlag, 2006.

„Das **Inklusionskonzept der Behindertenrechtskonvention** ist vom **Integrationskonzept** zu unterscheiden. Während eine integrative Erziehung vorrangig eine Anpassungsleistung von Kindern/Schülern mit Behinderungen an die bestehenden Kindergarten- und Schulstrukturen verlangt, setzt die vom Abkommen geforderte inklusive Erziehung auch eine Anpassung des allgemeinen Kindergarten- und Schulwesens an die Bedürfnisse von Kindern/Schülern mit und ohne Behinderungen voraus.“

Quelle: Gutachten Poscher / Langer / Roux 2008

## Diskurs:

### Heterogenität, Inklusion und ihre Chancen

Die Chancen der Inklusion, alle Kinder gemeinsam zu erziehen und später auch zu unterrichten, liegen auf der Hand.

„Kinder stellen eben nun mal Fragen und sie beobachten sehr genau, sie sprechen mal etwas aus, was uns Erwachsenen Kopfzerbrechen macht, aber sie werten nicht. Werten tun nur wir Erwachsenen.“

Je früher und selbstverständlicher sich Kinder und Jugendliche mit dem Thema Verschiedenheit auseinandersetzen dürfen, desto einfacher können wir zukünftig eine nachhaltige positive Gestaltung unserer Gesellschaft voranbringen. Ziel sollte sein, dass kein Kind mehr schulisch von seinen Freunden und Freundinnen getrennt wird, sondern dass **alle** Kinder ihren Platz und ihre „optimale Förderung“ gemeinsam in ihrer Schule am Wohnort erfahren dürfen. Das Ende des Selektierens und Separierens ist möglich.

Alle Menschen, die hier miteinander Leben sind Teil unserer Gesellschaft. Warum lassen wir immer noch zu, dass durch Selektion in allen Lebensbereichen Parallelgesellschaften bestehen?

Um Kinder mit Eigenschaften wie A oder J zu erziehen und zu fördern, braucht man kein Sonderwissen, sondern Einfühlungsvermögen und Menschenverstand. Sie auszusortieren und in die Hand derer zu geben, die von sich behaupten, zu wissen, was gut ist für unsere Kinder, hat sich nach 40 Jahren nicht selten als Einbahnstraße herausgestellt. Die Weiterentwicklung der eingefahrenen Strukturen der Sonderpädagogik allein wird dieses Problem nicht lösen. Und die „Wirksamkeit des sonderpädagogischen optimalen Förderns“ ist wissenschaftlich längst demaskiert. (Hans Wocken)

Denn „Gleichbehandlung ist die Ungleichbehandlung der Ungleichen.“ Ziel muss sein, den Irrglauben „dass man durch Selektion zur Homogenität gelangt“ aufzudecken. Es gibt keine zwei Menschen, die gleich sind, nicht einmal eineiige Zwillinge! Es gibt keine Gruppe, sei sie noch so klein, die homogen ist. Schlussfolgern wir daraus, dass wir mit Heterogenität leben müssen. Akzeptieren und verstehen wir endlich, dass darin auch große Chancen liegen.

Viele Politiker, Denker und Lenker, egal welcher machtpolitischen Vereinigung verharren derzeit jedoch in alten Denkmustern, um von der wirklich notwendigen Inklusion als gesellschaftliche Aufgabe abzulenken, aber auch um sich bei bestimmten Verbänden und Lobbyisten nicht unbeliebt zu machen.

Dieser einfache und wissenschaftlich längst nachgewiesene Denkansatz der Inklusion scheint bundesweit unseren politischen Verantwortlichen nicht wichtig genug zu sein.

„Wer Inklusion will, sucht Wege, wer sie nicht will sucht Begründungen.“ (Hans Wocken)

A und seine Eltern werden im kommenden Schuljahr 2012/13 den Sprung in den gemeinsamen Unterricht wagen. Damit dies eine Erfolgsgeschichte für Heidelberg wird, bleibt noch sehr viel zu tun. Dazu müssen sich alle Beteiligten in ein Boot setzen und gemeinsam in die gleiche Richtung rudern. Dies sind der Schulträger Heidelberg, das zuständige Schulamt

Mannheim und das Regierungspräsidium Karlsruhe, die zuständige Schulleitung und ihr Schulteam, die Sonderpädagogik, wir Eltern und die SchülerInnen und Eltern der möglichen Schulklasse.

Die notwendigen Ressourcen, die letztendlich allen Kindern einer Klasse zu Gute kommen, müssen dafür deutlich aufgestockt werden. Dafür müssen noch viele Verhandlungen geführt werden.

Jede Unterstützung von Elternseite, die den Wunsch für ihre nichtbehinderten Kinder äußern in eine Klasse zu kommen in der gemeinsamer Unterricht stattfindet, ist hilfreich.

Falls Sie Fragen rund um das Thema Inklusion haben, können Sie uns gerne ansprechen. Ebenso zum Thema „Down-Syndrom“, leiten wir Sie gerne und vertrauensvoll zu kompetenten Ansprechpartnern weiter.

*Ihr Kigateam in Zusammenarbeit mit Familie Eck, Nicole Gehlen und Steffen Zimmermann.  
Heidelberg-Rohrbach 2011*